Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 43 (1949)
Heft: 13

Rubrik: Der Urwaldlehrer Ojembo

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Urwaldlehrer Ojembo

Dies ist eine Geschichte aus Afrika. Sie spielt nicht weit von der Westküste des schwarzen Erdteils und nicht weit vom Aequator.

Dort fließt ein breiter Fluß durch den Urwald. Er heißt Ogove. Der Urwald ist leuchtend grün; doch das Wasser des Ogove ist braun. Viele Sandbänke gibt es in diesem Fluß. Darauf liegen Krokodile. Sie schlafen in der Sonnenhitze. Plumpe Nilpferde schnauben durch das Wasser. In weiten Kreisen fliegen die großen weißen Schwimmvögel, die Pelikane, durch die flimmernde Luft. In den Sumpfgegenden lebt der starke und sehr bösartige Büffel. Durch die Urwälder aber stampfen die Elefanten, schleichen Leoparden, klettern Schimpansen und Gorillas und schimpfen auf die ärgste Feindin der Affen, die Riesenschlange.

Auf seinem langen Weg von Osten nach Westen hat der Ogove viel zu sehen. Nicht nur die riesigen Wälder. Nicht nur die Tiere der Wildnis. Er kommt auch an manchem Negerdorf vorbei. Armselige Hütten aus Schilfrohr sind das. Die meisten Neger arbeiten nicht gerne. Darum sind sie arm. Und Hunger und ansteckende Krankheiten sind bei ihnen nicht selten. Recht viele Schwarze sind noch Heiden. Sie glauben an schlimme Geister, von denen sie gequält werden. Und sie tun gehorsam alles, was ihre Zauberpriester von ihnen verlangen, auch Raub und Mord.

Dann aber sieht der braune Fluß andere, freundlichere Bilder. Der Urwald tritt vom Ufer zurück. Fleißige Hände haben die Baumriesen gefällt. So ist Platz geworden für große Pflanzungen. Bananen, Kaffee, Kakao und Tabak wachsen hier auf weiten Feldern. Die Pflanzungen gehören meistens den Weißen, die aus Europa nach Afrika gekommen sind. Die Arbeiter sind Schwarze.

Weiter, immer weiter fließt der Ogove auf seiner langen Reise zum Meer. Flinke Motorboote durchschneiden sein Wasser. Dann und wann kommt ein schwerer Raddampfer daher. Mächtige Holzflöße schwimmen den Fluß hinab. Sie bestehen aus vielen dicken Baumstämmen. Im Urwald hat man sie gefällt. Nun reisen sie zum Hafen an der Küste, wo das Holz nach Europa oder nach Amerika verkauft wird. Und zwischen Motorbooten, Dampfern und Flößen eilen die kleinen leichten Kanus der Eingeborenen dahin.

Und dann kommt der Ogove nach Lambarene. Diesen Ort kennt man auf viele hundert Kilometer weit in allen Negerdörfern im afrikanischen Urwald. Und wenn ein Neger sehr krank ist — und kein heidnischer Zauberpriester kann ihm mehr helfen, wenn der Leopard seinen Arm zerrissen hat, wenn der schreckliche Aussatz seinen Leib zerfrißt,

wenn ihn die Tsetsefliege gestochen und ihm die Schlafkrankheit gebracht hat —, dann gibt es nur noch eine Hoffnung auf Hilfe: den Kranken nach Lambarene zu bringen.

Wohl ist eine solche Reise meist sehr, sehr schwierig. Sie dauert oft mehrere Wochen. Aber in Lambarene ist das große Spital, wo schon so vielen Negern geholfen wurde.

Mancher Schwarze, den man todkrank nach Lambarene gebracht hat, hat das Spital als gesunder Mensch wieder verlassen. Und mancher Neger, der ein armer Heide gewesen ist und nur an seine Götzen und an böse Geister geglaubt hat, der hat aus Lambarene den frohen Glauben an unsern Herrn Jesus Christus in sein Urwalddorf heimgebracht.

Denn in Lambarene ist nicht nur ein großes Krankenhaus, sondern auch eine große Missionsanstalt. Und wer von Lambarene spricht, von den weißen Aerzten und Aerztinnen, von den weißen und schwarzen Krankenpflegern, von der Kirche und den Schulen dort — der spricht auch von dem Mann, der dies alles geschaffen hat und heute noch lebt — der spricht von Doktor Albert Schweitzer.

Im Elsaß wurde Albert Schweitzer geboren. Er wurde Prediger und wurde Arzt. Er kam nach Afrika und baute das Missionshaus und das Spital in Lambarene. Er wollte den Negern im Urwald helfen. Dort gab es so viel Weh. Krankheiten und Schmerzen des Leibes wollte er heilen; denn er war ja Arzt. Und die Sorgen der Seele, die Unwissenheit des Geistes und den falschen Glauben wollte er von den Schwarzen nehmen; denn er war ja Missionar. So hat er Gotteshaus und Schulen und Spital in Lambarene gebaut. Der Missionar und Arzt Albert Schweitzer hat in Afrika unendlich viel Gutes getan. Die Schwarzen segnen diesen Mann, und in der ganzen Welt spricht man von diesem edlen Menschen.

Doch nicht von Doktor Albert Schweitzer soll hier erzählt werden. Sondern von einem seiner Schüler. Von Ojembo. Der war ein Neger. Ein Dorf im Urwald, 150 Kilometer von Lambarene, ist seine Heimat. Er kam auf die Missionsschule. Und weil er klug und fleißig war, durfte er auch die höhere Schule der Mission besuchen. Die meisten Schüler der höheren Schulen wollten Schreiber auf einem Büro der Regierung werden oder sie wünschten eine Anstellung im Holzhandel oder auf einer Pflanzung. Sie wollten möglichst viel Geld verdienen und ein angenehmes Leben führen.

«Wir brauchen Lehrer für unsere kleinen Neger!» bat Doktor Schweitzer. «Wer will Lehrer werden?» Niemand wollte es. Ein Lehrer in einer Negerschule verdient nur wenig Geld. Und es gibt in diesem Beruf viel Arbeit und Aerger. Nein, keiner wollte Lehrer werden.

Keiner? Doch, einer sagte ja. Das war Ojembo. Er dachte nicht an die schlechte Bezahlung und nicht an die schwere Arbeit. Er wollte seinen schwarzen Landsleuten helfen. Wollte die Kinder unterrichten und erziehen. Wollte den Missionaren helfen, christlichen Glauben und gottesfürchtiges Leben unter den Negern zu verbreiten.

So wurde der schwarze Ojembo Lehrer. Jedermann achtete ihn hoch. Er war klug und gütig und bescheiden. Er wohnt mit seiner Familie in einer einfachen Hütte aus Bambusrohr. Er hatte eine liebe und tüchtige Frau und drei wohlerzogene Kinder.

Doktor Schweitzer konnte den schwarzen Lehrer sehr gut leiden. Ojembo belehrte nicht nur die Negerkinder in der Schule, er half auch dem Missionar bei der Predigt. Der weiße Mann hat eine andere Sprache als die Bewohner des Urwaldes. Nun sollen aber die Neger den Missionar gut verstehen. Darum ist es nötig, daß seine Predigt in die Sprache der Neger übersetzt werde. Das tat nun Ojembo. Jeden Samstagabend kam er zu dem Missionar. Dann mußte ihm Doktor Schweitzer die ganze Predigt hersagen, Satz für Satz. Und Ojembo prüfte ganz genau, ob man das auch gut in die Negersprache übersetzen konnte, ob in der Predigt auch nichts vorkam, was die Leute aus dem Urwald nicht verstehen konnten. Manch schönes Gleichnis, das Jesus uns gesagt hat, mußte leider wegbleiben. Denn die Schwarzen am Ogove konnten sich zum Beispiel nicht vorstellen, was ein Weinstock oder ein Getreidefeld sei. Das gab es in ihrer Heimat nicht. Und darum hätten sie die Gleichnisse vom Weinstock und den Reben oder vom Sämann auch nicht verstehen können. Ojembo achtete also genau darauf, daß der weiße Missionar nur das sagte, was die Urwaldbewohner auch wirklich verstehen konnten. Denn nur dann konnte die Predigt wirklich Belehrung und Nutzen bringen. So war also der schwarze Lehrer dem Missionar ein tüchtiger Helfer. (Schluß folgt)

Eine Negerpredigt

Der schwedische Gelehrte A. Johnsson erzählt: «Einst hörte ich in Portugiesisch-Westafrika einem christlichen Neger zu, als er vor ein paar hundert Negern predigte. Unter seinen Zuhörern waren Häuptlinge, Zauberer und andere mächtige Männer. Die Predigt lautete ungefähr wie folgt: Im Lande herrschte große Trockenheit. Während langer Zeit fiel kein Regen. Alle Quellen und Flüsse versiegten. Im ganzen Land gab es keinen Tropfen Wasser. Die Tiere litten furchtbaren Durst. Eines Tages versammelten sie sich, um über ihre Sorgen zu sprechen. Da kamen der Leopard, die Hyäne, der Löwe, der Elefant,